

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **48 (1960)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1090

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —

Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Bern, 20. September 1960

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

48. Jahrgang, Nr. 9

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12

Druck, Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co. AG, «Zentralblatt», Marienstraße 8, Bern 6,
Telefon (031) 2 77 33, Postscheck III 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50 Erscheint monatlich

Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn

Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

150 Jahre Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft

In der gemeinnützigen Arbeit müssen zwei Richtungszeiger maßgebend sein: Ursache und Wirkung in ihrem Zusammenhang zu erfassen und die Hilfeleistung an den Wurzeln anzusetzen mit dem Endziel, im Blickfeld den Hilfsbedürftigen wenn immer möglich in den Zustand zu versetzen, wieder auf Hilfe verzichten zu können. Alter und Invalidität stellen sich hier mit andern Forderungen ein, und beide sind sie denn auch Inhalt anderer Trägerinstitutionen und staatlicher Hilfe geworden. Sie legen aber beide beredtes Zeugnis dafür ab, daß Gemeinnützigkeit auch in solchen Fragen wegbereitend sein kann.

Nicht von ungefähr ist der Beginn der kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaften schon in der Namensgebung oft mit den ökonomischen Problemen verbunden. Denn früher ging es vorerst oft erst um die nackte Existenz und damit um das Abringen des täglichen Brotes von der ökonomisch bearbeiteten Erde.

Auf gesamtschweizerischem Boden versuchten sich von der Mitte des 18. Jahrhunderts an mehrere Gründungen, gemeinnützig zu wirken. Entstanden aber ist die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft im Jahre 1810, als in der Mitte des Monats Mai der Zürcher Arzt *Hans Caspar Hirzel* Gleichgesinnte zusammenberief. Etwas ganz spezifisch Zürcherisches ist der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft bis heute geblieben, im besten Sinne des Wortes: ihre zentripetale Anziehungskraft für die Mitglieder der verschiedenen Kommissionen und die ihr immer wieder zufließenden Spenden und Legate und ihr zentrifugales Wirken im Sinne der Ausstrahlungskraft ihres Gedanken- und Wirkungskreises. Ein nichtzürcherischer Zentralpräsident scheint geradezu undenkbar. Daß Zürich diesen Präsidenten stellt, ist so gut ungeschriebenes Recht wie die bernische, zürcherische und waadtländische Vertretung im Bundesrat!

Gründer und erste Betreuer haben von Anbeginn an «viel Werg an der Kunkel gehabt». Kann es da verwundern, wenn etwa mal ein Faden nicht unermüdlich weitergesponnen oder gar abgerissen wurde? Die spinnende Hand brauchte ja nicht weit

nach einem neuen Faden auszuholen. Die erste Zielsetzung hatte direkte materielle Hilfe ausgeschlossen, doch riefen Hilfsmaßnahmen von allgemein schweizerischer Tragweite nach Aufgeben dieser Begrenzung, die sich wohl bei einem ersten Start aufgedrängt hatte. Beratend zu helfen hat die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft aber immer wieder vorangestellt.

Über einer von Zentralsekretär Dr. oec. publ. *Walter Rickenbach* verfaßten «*Geschichte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft 1810–1960*» steht ungeschrieben das Wort vom Meister, der sich in der Beschränkung zeigt. Damit wird Wiederholungen vorgebeugt und die gemeinnützige Arbeit nicht einer ihrer großen inneren Werte entblößt: der Selbstverständlichkeit, mit der sie ihre Aufgaben aufspürt, anpackt und durchführt. Die Jetztzeit wird im Kapitel «*Lebendige Gegenwart 1939 bis 1960*» aufgezeigt. Es ist uns vergönnt gewesen, in einem andern Gremium noch mit dem während eines Vierteljahrhunderts (1913–1938) als Zentralsekretär tätig gewesenem Pfarrer Albert Wild zusammen zu arbeiten. Wir wissen aus eigener Ansicht, auf welch festem Fundament sein Lebenswerk bei seinem Rücktritt stand. Kriegsausbruch rund um unser Land herum und Wechsel im Zentralsekretariat verlangten gleichzeitig Bewährung und Anpassung. Im oben erwähnten Kapitel halten sich Kursiv und gewöhnliche Schrift die Waage: da erstere der Aufzählung des Angreifens neuer Aufgaben dient, vermag man sich unschwer ein Bild darüber zu machen, wie tatkräftig die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft die 150er-Schwelle überschreitet. Das meist zweckgebundene Vermögen, das ihr durch zahlreiche Stifter anvertraut wurde, beträgt heute 5,2 Millionen. Neben Geschäftsprüfungs- und Zentralkommission amten sieben Spezialkommissionen, in über zwanzig weitere Kommissionen entsendet die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft Vertreter. Folgende Heime hat sie selber gegründet: das schweizerische Erziehungsheim Bächtelen, am Fuß des Gurtens gelegen, einst für erziehungsbedürftige Knaben geschaffen und heute mindererwerbsfähigen schulentlassenen Jünglingen offenstehend. In Richterswil nimmt seit 1881 ein schweizerisches Erziehungsheim katholische Mädchen auf, die durch Schwestern des St.-Katharina-Werkes, Basel, betreut werden. Aus der 1903–1941 im Schloß Turbenthal, Zürich, betriebenen Anstalt für Schwachbegabte ist seither ein Arbeits- und Altersheim für Taubstumme geworden. Frauen und Müttern zgedacht sind das im waadtländischen Constantine gelegene Erholungsheim für Frauen sowie das gemeinsam mit unserm Verein geschaffene Erholungsheim für Mutter und Kind Sonnenhalde in Waldstatt, Appenzell AR. Sowohl bei diesen Institutionen, hinter deren ausführenden Organen die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft bescheiden zurücktritt, als auch bei ihren Schöpfungen, wie dem schweiz. Fonds für Hilfe bei nichtversicherbaren Elementarschäden, der Stiftung Pro Juventute, derjenigen für das Alter, der schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern, der Hilfe für Berggemeinden – um nur die wichtigsten zu nennen –, treten ganz besonders sympathische Merkmale der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft zutage: Um der Sache willen da zu sein, hinter ihr zurückzutreten, sie den Zeiterfordernissen entsprechend umzugestalten oder gar aufzugeben.

Nicht vergessen seien die starken Impulse, wie sie je und je von den Jahresversammlungen ausgehen. Für die kantonalen Gesellschaften, die sie durchführen,

bedeuten sie Rückenstärkung, für die Teilnehmer kulturgeschichtliches Erfassen eines ihnen oft bisher verborgen gebliebenen Teiles von Land und Leuten und vaterländisches Erleben, und wie oft einem neuen Hilfsgedanken Geburtsstätte.

In der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft wird aber nicht nur gehandelt und geredet: sehr viel Wertvolles und Wegweisendes wird in Form leichtverständlicher Publikationen ins Land hinaus getragen, und der Bücherschatz des gemeinnützig Tätigen ist wohl kaum ohne diese Schriften denkbar.

Für uns gemeinnützige Frauen ist es – wie in jedem Verwandtschaftsverhältnis – nicht immer so leicht, einen so reichen und mächtigen Namensvetter zu haben. Der gemeinsame Name erweckt oft leider ganz und gar unerfüllbare Wünsche, die in diesem Zusammenhang an uns gerichtet werden. Der Verwandte selber aber schaut nicht etwa auf uns herab. Im Gegenteil: kaum hatte der Schweiz. Gemeinnützige Frauenverein seine ersten richtigen Gehversuche hinter sich – er stund in seinem fünften Lebensjahr und konzentrierte sich vor allem wohl noch auf Programme –, da rief ihn der längst erwachsene Bruder in seinen Kreis. Und aus diesen bald siebzig Jahren getreuen Mittragens ist uns manche Stärkung geworden, wobei wir nur hoffen möchten, es sei das eine Feststellung, die auf Gegenseitigkeit beruht. Miteinander haben wir den Ausbau des Sozialstaates erlebt und – um die Denkschrift selber zu zitieren – auch wir «glauben an den ethischen Wert und an den Nutzen der Privatinitiative und suchen diese auch im Zeitalter des modernen Sozialstaates nach Kräften zu erhalten und zu fördern». Auch wir möchten «menschliche Kontakte schaffen, das Gegensätzliche versöhnen, sei es im weltanschaulichen, im nationalen, im wirtschaftlichen oder im fachlich-fürsorgerischen Bereich».

Wenn am Tag nach dem Eidgenössischen Betttag die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft in Schaffhausen mit ihrer Jahresversammlung ihren 150. Geburtstag begeht, dann tut sie es einmal mehr im Zeichen eines Verzichtes: Der Gründungsort Zürich kommt dem Wunsch der Schaffhauser entgegen, die ebenfalls das 150jährige Bestehen ihrer kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaft feiern können. Seit der Zeit des Ersten Weltkrieges ist die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft davon abgegangen, nur für ein Jahr den Präsidenten zu bestimmen. Dadurch hat die Kontinuität ihrer Arbeit gewonnen, der nutzlose Kräfteverbrauch des Einspiels eines neuen Präsidenten auf die stabile Führung des ebenfalls seit diesem Zeitpunkt vollamtlich funktionierenden Zentralsekretariates ist ausgeschaltet worden. Daß ein ehrenamtliches Präsidium für eine so umspannende Aufgabe seither nur einen einzigen Wechsel erlebt hat, gehört mit zu den Glücksfällen, auf die die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft mit Befriedigung zurückblicken darf. Daß der seit 1939 im Amt stehende Zentralpräsident, Herr Stadtpräsident Dr. E. Landolt, seine Gesellschaft zu einem beschwingten Auftakt im neuen Kapitel ihrer Geschichte führen wird, dafür bürgen gerade die letzten zwei Dezennien.

Im Namen der Frauen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins danken und für alle Zukunft gesegnetes gemeinnütziges Wirken wünschen zu dürfen ist uns heute ein großes Bedürfnis.

M. Humbert

Mehr Rücksicht am Betttag!

In der Weltpolitik sieht es bedrohlich aus. Im täglichen Leben spielt die Genußsucht eine große Rolle, während anderswo Mangel oder gar Elend herrschen. Wir Menschen denken zu viel an uns selbst und zu wenig an die andern. Für uns Schweizer sollte der Betttag ein Anlaß sein, umzulernen. Wir wollen auf unsere Mitmenschen mehr Rücksicht nehmen und ihnen Freude bereiten. Wir denken in Liebe an die uns Nahestehenden. Wir besuchen Einsame und Kranke. Wir machen keinen Lärm. Wir lassen unsere Fahrzeuge an diesem nationalen Dank-, Buß- und Betttag einmal daheim und geben so uns und den Mitmenschen Gelegenheit, ihn in Ruhe und Stille zu feiern, sowie uns des großen Glückes zu freuen, daß wir in der freien Schweiz wohnen dürfen. – Wenn wir uns am Betttag aus freiem Entschluß um Rücksicht bemühen, so tun wir dies vielleicht mehr und mehr auch an andern Tagen. Wie viel Segen könnte daraus für den Einzelnen und die ganze Menschengemeinschaft erwachsen!

Der von zahlreichen Unterzeichnern unterstützte Aufruf ist auch dem Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein ein besonderes Anliegen.

Stiftung Schweizerische Ferienheime für Mutter und Kind

Erholungsheim Sonnenhalde in Waldstatt

Die Sonnenhalde in Waldstatt ist nicht an einem was man gemeinhin attraktiven Ort nennt, gelegen, vielleicht aber doch, was man so langsam als effektvollen Ruheort zu suchen beginnt. Wenn dann der Sommer zugleich noch sonnenreich ist, wie das 1959 der Fall war, so sind die äußeren Voraussetzungen für erholsame Ferien geschaffen. Ums Haus herum und innerhalb der vier Wände aber herrschen Geborgenheit und frohe Geselligkeit. Unbesorgtes Ausruhen und unbeschwertes Beisammensein mit den im Kinderhaus betreuten Kindern, dazu eine gewisse Distanz von den Problemen des täglichen Lebens schaffen die Voraussetzungen, daß die gute Betreuung in der Sonnenhalde sich voll auswirken kann. Die rund 7000 Logiernächte des Sommers 1959 sprechen von viel Arbeit und Angestelltensorgen, denn Saisonbetriebe haben es in dieser Beziehung nicht leicht, und ganz besonders dann nicht, wenn auch die Mitarbeiter dem Geist im Hause entsprechen sollen. Ölfeuerung und automatische Waschmaschine haben diese Sorgen verringern helfen. Unterdessen sind im Land herum die Kassen für Ferien für Mütter durch das Bundesfeierkomitee wieder gespiesen worden, so daß manchenorts wieder eine Ferienfinanzierung in der Waldstatt ermöglicht werden dürfte. Die Stiftungskommission dankt ganz besonders all den Sektionen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, die ihr je und je Sendungen zukommen lassen, die von tätiger Anteilnahme und viel Fleiß zeugen.

M. H.

Der Generalbericht ist in Vorbereitung. Wir bitten die Sektionen dringend, allfälligen Präsidentinnenwechsel, wenn weder der Buchdruckerei Bächler noch der Zentralpräsidentin gemeldet, umgehend Fr. M. Waßmer, Elfenaueg 35, Bern, mitzuteilen. Wir danken zum voraus.

Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich

Bericht über das Jahr 1959

Jedes Jahr scheint das Fassungsvermögen der Pflegerinnenschule erschöpft, und immer wieder stellt man am Ende eines Betriebsjahres fest, daß die Patientenzahl nochmals zugenommen hat: 5892 Patienten und Säuglinge fanden Aufnahme. Die allgemein festgestellte Tendenz geht nach Kürzung des Spitalaufenthaltes. Die sich rascher folgende Umbelegung der Betten stellt an einen Spitalbetrieb viel größere Anforderungen.

Im Berichtsjahr befanden sich fast 300 Schülerinnen in der Ausbildung als Kranken- oder Wochen- und Säuglingsschwester. Die Kurse sind gut besetzt, aber andererseits hat die Schule auch viele Verträge mit Außenstationen. Es ist für jede Schwesternschule ein großes Problem, alle Außenposten besetzen zu können. Es ist eine wesentliche Voraussetzung einer Außenstation, daß sie, wenn ihr Schülerinnen anvertraut werden, über einen Stab ausgewiesener diplomierter Schwestern aus der gleichen Schule verfügt.

Frau Dr. iur. Homberger hat nach zwölf Jahren ausgezeichneter Leitung das Präsidium des Leitenden Ausschusses in die Hände von Frau Dr. med. Hegglin gelegt.

Unvermeidlich war eine 10 prozentige Spitaltaxenerhöhung, bedingt durch die steigende Lohnskala. Mit Genugtuung darf aber das Festhalten an der Taxe von Fr. 7.— für Minderbemittelte vermerkt werden. M.H.

Dank an Frau M. Louise Egger, Kandersteg †

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein denkt mit Dankbarkeit an ein Leben zurück, das nach langen Jahren vielseitiger Tätigkeit seine Ruhe gefunden hat: Ende Juli starb in Kandersteg hochbetagt Frau M. Louise Egger, die durch Jahre hindurch eine der beanspruchendsten Aufgaben unseres Vereins auf sich genommen hatte: die Betreuung der Diplomierung langjähriger Hausangestellter. Wie viel Schreiarbeit, Telefonanrufe, Bestellungen, Abrechnungen und Sendungen der zusammengestellten Auszeichnungen bedeutete diese Verpflichtung! Es braucht einen ganz ausgesprochenen Sinn für Organisation, wenn eine Frau neben ihrer Familie und ihrem großen Geschäftskreis – sie verlor ihren Ehegefährten bei Ausbruch des 1. Weltkrieges und fand sich so plötzlich allein in der gerade damals sehr schwierigen Aufgabe der Leitung ihres Betriebes, des Grand Hotel Victoria – sich noch darüber hinaus einer solchen Aufgabe zur Verfügung stellt. Gerade als Arbeitgeberin hatte sie aber selber den Wert langjähriger Angestelltenverhältnisse schätzen gelernt. Auch nachdem sie diese Arbeit niedergelegt hatte, blieb sie der gemeinnützigen Arbeit und ganz besonders unserem Verein in Treue weiterhin verbunden. Ihre Zustimmung bedeutete uns Ermunterung und Bestätigung und war zugleich eine Verbindung zu einer Zeit, die der Vergangenheit angehörte. Die beiden Weltkriege und die dazwischenliegende Krise haben an das Hotelfach höchste Ansprüche gestellt, denen Frau Egger souverän zu begegnen mußte. Darüber hinaus flossen Anregung und tätige Mithilfe in ihre weitverzweigte Wohngemeinde, die durch den

Bau der Lötschbergbahn nicht nur Anschluß, sondern auch Umgestaltung und Auf-tauchen neuer Aufgaben erlebte. Das Beispiel von Frau Egger hilft allen Frauen, die in gemeinnütziger Weise ihre Dienste Behörden und Mitmenschen zur Verfügung stellen. Auch dafür möchten wir ihr danken. M. H.

Frau Esther Schüpbach-Heller zum 80. Geburtstag

Liebe Frau Schüpbach,

Nun habe ich doch, Ende letzten Jahres, zum letztenmal in meinem Kalender den Eintrag nachgeführt: «Am 1. Oktober 1960 wird Frau Schüpbach 80 Jahre alt.» Durch Jahre hindurch schien mir das noch sehr weit weg zu liegen, eine Art abwegiger Gedanke zu sein, dem Ihr ganzes lebhaftiges Da- und Bereitsein zu widersprechen schien.

Unsere Wege haben sich vor etwa drei Jahrzehnten zum erstenmal gekreuzt, und damals war vermutlich der Altersunterschied größer und schien mir fühlbarer. Dann sind Sie wohl – aber nur in diesem Sinne – stehen geblieben und haben uns Jüngeren das Einholen leichter gemacht. Aber auch das will nur in einem beschränkten Sinn verstanden sein: Denn so viel werden wir nie in unser Lebenswerk hineinbringen.

Ihre Verwurzelung ist eine vielästige: In ihrer weitverzweigten Verwandtschaft hat es Ihre und die nachkommende Generation immer wieder erfahren dürfen, daß das offene Haus im Ortbühl in Steffisburg Heim und Hort bedeutete. Auch nachdem Sie Ihren Lebensgefährten verloren hatten, den Mann, der sich um unser Land so verdient gemacht hat und der Sie an allen seinen Problemen teilhaben ließ und der auch, dessen sind wir gewiß, nur deshalb so viele Pflichten auf sich nehmen konnte, weil Sie ihm immer zur Seite stunden. Sie haben es andern vorgelebt, aus reichen Jahren für eine einsamere Zukunft zu schöpfen.

Zahlreiche Menschen, besonders Frauen, sind Ihnen in einer Ihrer vielen Aufgaben begegnet: Nach dem Abschluß der ersten Saffa 1928 gingen Sie mit andern Oberländer Frauen daran, das Heimatwerk Thun zu gründen. Wie viele Male hat seither der Briefträger willkommenen zusätzlichen Verdienst in entlegene alte Oberländer Häuser gebracht, die auch heute noch nicht von den Wellen der Konjunktur umspült werden. Wieviel Schönes ist durch Weben, Spinnen und Stricken wieder auferstanden, und wenn in diesem verregneten Sommer besonders viele ausländische Gäste durch die schönen Gassen Thuns gepilgert sind, sind Sie mit daran beteiligt, wenn «Souvenirs», die auch eine Art Visitenkarte unseres Landes sind, in dieser so wünschbaren Form über die Grenze hinaus gewandert sind.

Im Sommer 1941 sind ungezählte Schweizer aufs Rütli gepilgert, wohnten dem Schwyzer Festspiel bei und fühlten sich zutiefst innen aufgerufen, ihr vaterländisches Empfinden durch die Kraft, die vom Ursprung der Eidgenossenschaft ausgeht, bestätigen zu lassen. Während dieser Zeit aber machten Sie mit andern Schweizer Frauen, die längst ihr Einstehen und ihre soziale Gesinnung unter Beweis gestellt hatten, im Axenfels den FHD-Einführungskurs mit. Sie waren Mitglied der Eidgenössischen FHD-Kommission, auch der kantonally-bernischen, und regten die Gründung des außerdienstlichen kantonally-bernischen Verbandes der FHD an, eines Zu-

sammenschlusses, dessen Ehrenpräsidentin Sie heute sind. Es ist leicht, sich auszu-denken, daß gerade bei den Frauenhilfsdienstaufgaben Ihr klares Urteil und Ihre immer wieder erprobte Unabhängigkeit (Sie waren nie, was wir eine «gäbige» Frau nennen, wollten es auch nie sein, wenigstens von oben gesehen nicht) nicht nur Wertvolles schaffen halfen, sondern auch viel Unnützes vermeiden machten.

Aber auch – und besonders! – anderswo sind Sie Ehrenpräsidentin und ist Ihr Rückhalt einer weitverzweigten Aufgabe zum Segen geworden: Jahrelang haben Sie an Ihrem Wohnort Steffisburg, mit dem Sie in so fester Weise verwachsen sind, den Gemeinnützigen Frauenverein geleitet. Wie unermüdlich Sie das getan haben, geht schon allein daraus hervor, daß Ihr großer Geburtstag mit dem 10jährigen Gründungstag der weitherum bekannten und beliebten Gemeindestube Post zusammenfällt, ein Werk, das die Aufgabe einer Gemeindestube im weitesten Sinne erfaßt hat, wirklich der ganzen aufstrebenden und aufgeschlossenen Gemeinde offensteht, den Hungernden und Dürstenden labt, dem Künstler den Rahmen zu seinem Schaffen gibt, all die unzähligen Kurse und Vorträge beherbergt. Unserm Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein haben Sie durch jahrelanges treues Besuchen unserer Jahresversammlungen und eine nie erlahmende Anteilnahme an allen Problemen eine Treue gehalten, die vielen älteren Mitgliedern unvergessen geblieben und den jüngeren eine wertvolle Bestätigung war.

Nicht nur dem Heimatwerk, auch der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes sind Sie bis zur Stunde treu geblieben. Ein weises Abbauen hat es Ihnen ermöglicht, diesen Institutionen wie auch der Gemeindestube bis heute Ihre Mitarbeit zu erhalten. Wir wissen, daß Sie bei jedem Rückblick mit Dank dafür erfüllt sind, daß Ihnen diese Kräfte und Aufgaben geschenkt worden sind. Im stillen aber war Ihr Leben durch ungezählte direkte Hilfeleistungen gekennzeichnet, durch ein bereicherndes Geben, das Ihnen Bedürfnis ist.

Aufzählen birgt gerade hier die Gefahr der Unvollständigkeit. Wir machen uns aber schon deshalb hier keine unnützen Sorgen, weil Sie ja nicht um des Echos willen Ihr Leben derart in den Dienst der andern gestellt haben und auch, weil bei Ihrer tätigen Art doch morgen schon überholt ist, was heute vollständig sein mochte.

Unser Dank und unsere herzlichsten Wünsche aber möchten allumfassend sein.

Ihre M. Humbert

Hier machen Frauen gerne mit

Zur Milchbon-Aktion zugunsten hungernder Kinder

Das Weltkinderhilfswerk der Vereinigten Nationen (UNICEF), entstanden aus dem 1946 geschaffenen Fonds, unmittelbar kriegsgeschädigten Kindern zu helfen, hat sich in der Schweiz eine Aufgabe gestellt, die ganz besonders uns Frauen anspricht: gilt es doch, hungernden Kindern zu helfen, und zwar in einer Form, die uns zur Selbstverständlichkeit geworden ist: Kindern Milch zu verschaffen. Hungernde Völker und Vernichtung «überschüssiger» Ernten ist ohnehin etwas, das uns ganz besonders nicht in den Kopf hinein will. So ist es denn gegeben, daß die Schweiz von ihrem Milchüberfluß abgibt. Der Bundesrat ist in dieser Lösung voran-

gegangen: Er hat beschlossen, jährlich während dreier Jahre den Betrag von 1,4 Millionen, der durch die Milchproduzenten auf 2 Millionen zu erhöhen ist, zur Verfügung zu stellen, damit hungernden Kindern Milch in Pulverform zur Verfügung gestellt werden kann.

Bei dieser Aktion darf aber füglich an die Öffentlichkeit appelliert werden. Herr Bundesrat F. T. Wahlen hat sich einem Patronatskomitee zur Verfügung gestellt, das diese Aktion in einen möglichst weitumfassenden Rahmen stellen möchte: Es ist jedem unter uns möglich, hier mitzumachen: im Lebensmittelgeschäft sind Gutscheine erhältlich, die unterernährten Kindern Tagesrationen von Milch verbürgen. Alle großen Lebensmittelverteiler machen mit. Wir sind aufgerufen, hier und dort bei einem unserer Lebensmitteleinkäufe den zu bezahlenden Betrag in dieser Form aufzurunden, dankbar, daß uns alles in so reicher Auswahl zur Verfügung steht. Und wenn wir am Monatsende die Rechnung des Milchmannes begleichen, so ist uns die Wortverbindung Milch/Milchbon schon so fest ins Bewußtsein übergegangen, daß wir freudig noch einmal ein paar Extrabons erstehen.

Möge aus dieser bis zum 5. Oktober dauernden Aktion, zu der der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein freudig ebenfalls seinen Namen hergegeben hat, eine breite Milchstraße entstehen, aus der uns, beschenkten Kinderaugen gleich, ungezählte glitzernde Sterne entgegenstrahlen.

M. Humbert

Die Frau in der Porzellanindustrie

Viele unserer Frauenvereine haben der Porzellanfabrik Langenthal schon einen Besuch abgestattet. Andere sehen das noch in ihrem Tätigkeitsprogramm vor. Wir wissen, daß sie, nach vorheriger Abmachung, immer bereitwilligst zu einer Besichtigung empfangen werden. Es ist das einer der für Frauen ansprechendsten Fabrikbesuche, der uns zudem in ein persönliches Verhältnis zu einem Gebrauchsgegenstand des täglichen Lebens bringt. Wir müssen uns dabei auch bewußt sein, daß gerade beim Geschirr viel nicht Ebenbürtiges aus Ländern eingeführt wird, mit deren Staatsideologien wir kaum einig gehen. Wir geben deshalb dem folgenden, durch den Pressedienst des BSF verbreiteten Artikel gern Gastrecht:

Im allgemeinen wird angenommen, bei der Fabrikarbeit leiste alles die Maschine, und die Hand diene nur dem Zureichen. Anders verhält es sich in der Porzellanindustrie. Wenn auch das eigentliche Entwerfen der Kunstwerke, der neuen Formen, nur wenigen Künstlern zufällt, so braucht es zum Fertigmachen auch des einfachsten Täbchens viel liebevolle und exakte Handarbeit, die gerade den Frauen sehr gut liegt.

Beim Durchwandern des einzigen großen schweizerischen Betriebes dieser Art, der Langenthaler Porzellanfabrik, stoßen wir zum Beispiel auf die *Stabldruckerin*. Mit flinken Händen muß sie ein genetztes Papier auf die heiße Stahlplatte legen, wo ein hübsches Tellerrandmuster eingegraben ist. Ein schöner, deutlicher Abdruck muß entstehen, den sie sofort der Kollegin weitergibt. Diese versieht damit ein Stück nach dem andern, Teller, die erst einmal gebrannt sind und noch zweimal ins Feuer kommen müssen. Wenn später auf dem nett gedeckten Tisch das fertige Erzeugnis vor

uns steht, ahnen wir nicht, wieviel Sorgfalt von den verschiedensten Händen und ganz besonders von der Stahldruckerin aufgewendet werden mußte, um uns mit dem hübschen Teller zu erfreuen. Stahldruckerinnen werden in etwa sechs Wochen angelernt, doch braucht es mehr als ein Jahr, bis sie den Beruf so gut kennen, um in Akkordarbeit den relativ hohen Stundenlohn zu erreichen. Wir fragen die junge Frau, die sich da so geschickt betätigt, ob sie aus Neigung diese Arbeit ausgewählt habe, was sie aber verneinte. Doch ist sie eine zielbewußte Arbeiterin, vertritt die Frauen in der Fabrikkommission und hofft, der durch den Gesamtarbeitsvertrag von 1959 gewährten 46-Stunden-Woche, die vierzehntägig einen ganzen freien Samstag ermöglicht, werde bald die volle 5-Tage-Woche folgen. Wie die Stahldruckerinnen sind auch die *Buntdruckerinnen* sehr gesucht. Es sind dies jene Frauen, welche die netten «Abziehbildchen» auf Tassen und Töpfe drucken. Sie verrichten also eine Arbeit, die weder eintönig noch mechanisch ist und viel Fingerspitzengefühl – man denke nur an das zerbrechliche Material! – verlangt. Natürlich gibt es daneben in der Langenthaler Fabrik auch *Porzellanmalerinnen*, allerdings meist bloß angelehrte, auf einen besonderen Zweig spezialisierte. Doch steht es einer Interessentin offen, eine ordentliche dreijährige Lehre mit Besuch der Gewerbeschule in Bern oder Langenthal zu absolvieren. Indessen bieten sich einer Porzellanmalerin außer der Arbeit im Lehrbetrieb kaum andere Möglichkeiten, sich in ihrem Beruf zu betätigen. Ebenso bestehen wenig Aufstiegsmöglichkeiten. Auch für Heimarbeit, zum Beispiel bei Verheirateten, eignet sich die «Ware» (Brennen, Transport!) schlecht.

In andern Abteilungen finden wir die *Vergolderinnen*, die den höchsten Stundenlohn haben, ferner die *Tassenpolierinnen*, die wie Schalen- und Tellerputzerinnen für möglichste Ebenmäßigkeit des Materials sorgen müssen – auch hier wird alles von Hand verrichtet; für das richtige Aufsetzen von Henkel und Knopf sind die *Garnierinnen* verantwortlich, jedes Stück in die Glasur tauchen die *Glasiererinnen*, jedes Hohlgeschirr findet seine Putzerin. Die Lohnskala hinunter gleiten wir zu den *Beckerinnen*, die immerhin mit großer Gewissenhaftigkeit begabt sind, die in der Fabrik eine wichtige Rolle spielen. Die Zahl der *Beckerinnen* ist gegenwärtig ziemlich groß. Die ganze Fabrik beschäftigt 120 verheiratet. – Wenn auch bei der jetzigen günstigen Wirtschaftslage jedes junge Mädchen eine vollständige Berufsausbildung anstreben sollte, so gibt es doch immer wieder Fälle, wo nach möglichst kurzer Zeit verdient werden muß. Hier kann man gerne raten zu der sauberen, Geschicklichkeit erfordernden und menschlich ansprechenden Arbeit in der Porzellanfabrik.

Mitteilungen der Sektionen

Sektion Bern. Die nächste Mitgliederzusammenkunft findet Donnerstag, den 6. Oktober 1960, um 15 Uhr 30, im Bertha-Trüssel-Haus, Fischerweg 3, statt. Frau A. Brandenberger wird uns mit einem Lichtbildervortrag über Abessinien erfreuen.

Dank der Mitarbeit und der Gebefreudigkeit unserer Vereinsmitglieder konnte die Sektion Bern am Nydegg-Basar zugunsten der ersten alkoholfreien Gemeinde-stube Fr. 4325.— überweisen.

Der Vorstand

Die Hauspflege international gesehen

Auszug aus dem Referat von Frau Fürspreh G. Hadorn

an der Generalversammlung 1960 der Schweiz. Vereinigung der Krankenpflegeorganisationen

Im Sommer 1959 hat in den Niederlanden der 1. Internationale Kongreß für Hauspflege getagt. Rund 200 Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus 20 verschiedenen Ländern haben daran teilgenommen, ein Beweis dafür, daß die Hauspflege weit mehr als eine nur schweizerische Angelegenheit ist.

Initiantin der internationalen Zusammenarbeit ist eine Schwedin, Miß Margareta Nördström, in Stockholm, welche nach dem Zweiten Weltkrieg verschiedene europäische Länder besuchte, deren Hauspflegeinstitutionen studierte und so die ersten Kontakte herstellte unter den verantwortlichen Personen verschiedener Länder. An einem nationalen Kongreß des Jahres 1952 in London nahmen schon Gäste aus 12 verschiedenen Ländern teil, und 1956, am zweiten nationalen Kongreß in Oxford, waren 16 Länder vertreten.

In Holland wurde unter anderm die Wünschbarkeit eines internationalen Zusammenschlusses diskutiert und einstimmig bejaht. Als äußerer Rahmen einer solchen Organisation wurde die Form des *Internationalen Rates* gewählt, mit verbindlichen Statuten und bestimmten Organen. Bis zum nächsten internationalen Kongreß in ca. 4 Jahren ist den Hauspflegeorganisationen, welche in ihrem Lande von nationaler Bedeutung sind, Gelegenheit gegeben, sich den Beitritt zum «International Council» in aller Ruhe zu überlegen.

Die Definition für die Hauspflege lautet nach den neu aufgestellten Statuten des Internationalen Rates ungefähr folgendermaßen: «Die Hauspflege wird von privaten und öffentlichen Organisationen geleitet und durch qualifizierte Personen während einer beschränkten Zeitdauer ausgeübt; sie hat zum Zweck: der Familiengemeinschaft oder Einzelpersonen beizustehen in Fällen von Krankheit, Überarbeitung, Unfähigkeit, bei Abwesenheit eines der Elternteile, bei Geburt, hohem Alter sowie bei Vorhandensein von sozialen Gründen.» Unter diesen Begriffen läßt sich sehr viel bringen; auf jeden Fall geht die Zweckbestimmung des «Home Help Service» weit über den Zweck unserer Hauspflege hinaus. Aber trotz den Abweichungen in Struktur und Methode der Hauspflege in den verschiedenen Ländern sind die Probleme der Hauspflege im großen ganzen überall die gleichen: zu wenig Helferinnen, zu wenig Subsidien, und vielenorts sind die Ausbildungs- und Anstellungsbedingungen noch zu wenig geregelt.

Die Frage wurde aufgeworfen, welche Form der Hauspflege, die staatlich gelenkte oder die private, zu einem besseren Ergebnis führe. Selbstverständlich verteidigten die Delegierten aus Staaten wie England, Schweden und Finnland ihr System der verstaatlichten Hauspflege, welches eine gleichmäßige Verteilung der Organisation über das ganze Land und genügend Schulungsmöglichkeiten gewährleiste und zudem den riesigen Vorteil biete, daß nicht dauernd um die nötigen Betriebsmittel gekämpft werden müsse. Die Befürworter der privaten Hauspflege, die allerdings heute in allen Ländern von Staat und Gemeinden unterstützt wird, betonten andererseits als große Vorteile der privaten Institutionen: größere Anpas-

sungsfähigkeit an die wechselnden sozialen Nöte, mehr Initiative, mehr Phantasie und Beweglichkeit in der Lösung neuer Aufgaben.

Die Hauspflege ist zu einer sehr modernen, ungemein wichtigen sozialen Arbeit geworden, die der bedrohten Familie in unserer bewegten Zeit mehr Hilfe bringt als jede materielle Sicherung und welche gleichzeitig dem Staat und der Gemeinde große Ausgaben erspart.

Der Schweiz darf nach den Erfahrungen dieses Kongresses füglich das Lob ausgesprochen werden, daß sie sich mit ihren Leistungen in die Reihe der bestorganisierten Länder stellen darf. Wir dürfen vor allem auch stolz sein darauf, daß wir das einzige Land sind, welches nahezu alle seine Hauspflegeorganisationen in einem einzigen Dachverband vereinigt, während im Ausland meist mehrere, nach Konfession oder politischer Zugehörigkeit getrennte nationale Verbände bestehen. Die Schulung unserer Hauspflegerinnen wird von andern Ländern kaum übertroffen, von vielen aber nicht annähernd erreicht. Auch die Anstellungsverhältnisse gemäß unsern Richtlinien, die Sozialleistungen miteinbezogen, dürfen sich auf internationaler Ebene sehen lassen.

Die Zeiten sind vorbei, da die materiellen Sorgen für die Familie die wichtigsten waren und wo Hilfe vor allem auf diesem Gebiet not tat. Heute genügt es nicht mehr, daß alle möglichen Fürsorgerenten, Alters- und Invaliditätsrenten ausgerichtet werden, heute geht es um die menschliche Hilfeleistung. *Menschliche Hilfe tut not*, um die in ihrem Bestand bedrohte Familie zu retten, um den einsamen und gebrechlichen Alten die fehlende Familie zu ersetzen, um die überlastete Hausmutter vor dem Zusammenbruch zu schützen. Mit Ausnahme Amerikas haben in Holland alle Delegierten eindeutig die Forderung vertreten, daß heute alle Einkommenskategorien in Notfällen ein Anrecht auf menschliche Hilfe haben.

Die Hauspflege, die in ihren Anfängen hauptsächlich für bedürftige Familien gedacht war, hat sich zu einer Hilfe entwickelt, an der heute nicht nur alle Kreise, sondern auch der Staat, die Gemeinden und nicht zuletzt auch die Industrie interessiert sind.

Auskunft in allen die Hauspflege betreffenden Fragen erteilt das Sekretariat der Vereinigung der Schweizerischen Hauspflegeorganisationen, Zürich 7/32, Merkurstraße 45.

Die Frau und das Zugabewesen

Wir haben an dieser Stelle bereits früher in anderm Zusammenhang kein Hehl daraus gemacht, daß wir das Zugabewesen im Prinzip und ganz besonders die heutigen Auswüchse bedauern. Zwei Zeitungen – die «Tribune de Genève» und das westschweizerische Frauenblatt «Femmes suisses» – sowie einige Frauen- und Familienorganisationen haben bei der Meinungserforschung über diese Frage, die die westschweizerische Käuferinnenliga durchgeführt hat, mitgeholfen.

Das Resultat dieser Umfrage, vom Pressedienst des BSF herausgegeben, dürfte auch hier interessieren:

Die auf die Umfrage eingegangenen Antworten ergeben eine starke Gegnerschaft gegenüber dem System der Gutscheine, Prämien und Zugaben. Nur ganz vereinzelte Personen erklären sich eindeutig mit diesem System einverstanden. Auf 633 Antworten zählten wir nur 8 deutliche «Ja», denen man noch 7 «Ja» beifügen kann, die schwache Einwendungen erheben. Die verbleibenden 618 Antworten teilen sich in zwei Gruppen: diejenige der starken Gegner jeglicher Verteilung von Gutscheinen, Prämien und Zugaben und diejenige von Personen, die sich nur zum Teil dagegen aussprechen. Die Antworten dieser letztgenannten Gruppe zeigen viele Schattierungen auf. Meistens handelt es sich um Personen, die eine oder zwei Sorten von Gutscheinen sammeln. Gutscheine und Einlösechecks werden Prämien und Zugaben entschieden vorgezogen. Vor allem werden die Bilderbücher geschätzt. Im übrigen haben die Konsumenten oft den Eindruck, daß mit Prämien und Gutscheinen ein Schwindelgeschäft betrieben wird.

Hier folgen die Antworten auf die sieben gestellten Fragen:

1. Welche Prämien kennen Sie?
Es werden mehr als 100 genannt.
2. Kaufen Sie eine Ware, um eine Prämie zu erhalten?
Nein: 451 Ja: 41 «Selten» und «Manchmal»: 22
a) um Punkte oder Checks zu Sammelzwecken zu erhalten?
Nein: 351 Ja: 208 (viele erwähnen eine oder zwei Sorten von Checks)
b) um sogleich ein Spielzeug oder ein Gebrauchsgerät zu erhalten?
Nein: 575 Ja: 29
3. Sind Sie der Meinung, daß die Prämie eine vom Fabrikanten angebotene Zugabe darstellt?
Nein: 580 Ja: 29 «Ja und Nein»: 14
4. Welche Bemerkungen haben Sie im Hinblick auf Prämien zu machen (Wert, Nützlichkeit, Qualität, Auswahl)?
Klare ungünstige Bemerkungen: 399
Beschränkt günstige Bemerkungen (die nur bestimmte Arten von Gutscheinen und Prämien gelten lassen): 147
Günstige Bemerkungen: 29
5. Wünschen Sie die völlige Aufhebung von Gutscheinen und Prämien?
Nein: 159 Ja: 373 «Ja, falls der Preis entsprechend vermindert wird»: 12
Für eine teilweise Aufhebung: 66 Enthaltungen: 23
6. Machen Sie einen Unterschied zwischen den sofort erteilten Gegenständen und den Checks oder Punkten zu Sammelzwecken?
Nein: 260 Ja: 134 Ja mit besonderem Hinweis: 188
Ohne Meinung: 37 1 «nimmt alles mit Vergnügen entgegen»
7. Gibt es Prämien, die Sie für den Käufer als nützlich einschätzen?
Nein: 256 Ja: 135
Schädlich für den Käufer?
Nein: 167 Ja: 215

Familie – Freizeit

Zu einem Sonderheft von Pro Juventute

Die Wandlung, welche die moderne Familie erfahren hat, läßt sich unter anderem auch daran erkennen, daß sie häufig nicht mehr in der Lage ist, das Freizeitproblem vor allem für Kinder und Jugendliche zu lösen. Die Funktion der Freizeitgestaltung ist zu einem großen Teil übergegangen an Jugendorganisationen. Nicht zuletzt ist es auch der Freizeitdienst Pro Juventute, der nicht nur wertvolle Anregungen gegeben, sondern viele Pläne auf diesem Gebiet mit Erfolg verwirklicht hat.

In der früheren Bauernfamilie oder in der Familie war die Freizeit kein Problem. Der Hof oder das Gewerbe des Vaters bot genügend Gelegenheit, die Kräfte des heranwachsenden Kindes einzuspannen. Auch für Entspannung gab es genügend Möglichkeiten, man denke nur an das Zusammenleben mit den Haustieren und an Wald und Feld, die als Spiel- und Tummelplätze einen unerschöpflichen Reichtum boten. Das in einer Kleinwohnung in der Stadt aufwachsende Kind ist in einer ganz anderen Lage, die Freizeitbeschäftigung ergibt sich nicht natürlich aus seiner Umgebung. Und wie wenig günstig steht es mit dem Spielraum! Gustav Mugglin schreibt in seiner Arbeit «Spiel und Freizeit» (Zeitschrift «Pro Juventute», Heft 1, Januar 1960): «Unsere rationalisierte Welt hat dem Kind den natürlichen Spielraum genommen. In Städten und größeren Ortschaften ist jedes Stück Brachland genützt. Selbst auf dem Lande hält es oft schwer, den so dringend nötigen freien Raum zu finden.» Diese Sachlage macht ein Eingreifen von Institutionen, welche außerhalb der Familie stehen, notwendig. Stets sind Behörden, Jugendorganisationen und Institutionen, welche dem sozialen Wohle dienen, am Werke, in dieser Hinsicht helfend einzugreifen. Wir weisen nur hin auf die öffentlichen Anlagen in Städten und größeren Ortschaften, auf die Spiel- und Tummelplätze bei den Schulhäusern oder auf die beliebten Robinson-Spielplätze, zu denen Pro Juventute die Anregung gegeben hat. Außer den Spielplätzen stehen auch Freizeitwerkstätten, ja zum Teil ganze Freizeithäuser zur Verfügung, in welchen der Jugend Gelegenheit geboten wird, ihre Freizeit nach dem jeweils vorliegenden Drang auszufüllen. Die schöpferischen Kräfte, die in der Schule zu wenig gepflegt werden können, finden ein Betätigungsfeld, das ihre Entfaltung und Entwicklung fördert.

Das bis jetzt Erreichte und Geschaffene darf nun aber nicht als Ruhekiten benutzt werden. Die gelungenen Anfänge müssen weiter ausgebaut werden und noch viel mehr Kinder erfassen können, als dies bis heute der Fall ist.

In den neuen Freizeiteinrichtungen zeichnet sich immer deutlicher die Tendenz ab, diese zu Stätten so zu erweitern, daß nicht nur Kinder und Jugendliche Anregung zu sinnvoller Freizeitbeschäftigung finden, sondern auch Erwachsene. Alle Altersstufen sollen erfaßt werden. So sind die neuen, von Pro Juventute ins Leben gerufenen Freizeitzentren dazu angetan, die Freizeitprobleme von groß und klein zu lösen. Der tiefere Sinn der Ausweitung auf alle Altersstufen geht jedoch weit über die bloße Freizeitbeschäftigung hinaus. Man hat erkannt – Pro Juventute kommt in dieser Hinsicht führende Bedeutung zu –, daß Freizeitzentren, die nur für Kinder sind, den unheilvollen Zerfall der Familie nur noch verschärfen. Die Familie, die möglicherweise durch die Abwesenheit des Vaters vom Morgen bis zum Abend

und durch häufige Berufstätigkeit der Mutter nur noch selten ganz beisammen ist, steht in der Gefahr, zu einer bloßen Essens- und Schlafgemeinschaft zu werden. Das gemeinsame Erleben, das ein festes Band zwischen den einzelnen Gliedern zu schaffen vermag, wird noch seltener, wenn in der Freizeit die Kinder hierhin, die Eltern dorthin gehen. Es kann sich keine richtige Familienatmosphäre mehr bilden; dabei aber würde für die gesunde Entwicklung der Kinder gerade alles darauf ankommen, daß sie den Wohnstubegeist neu verspüren, daß sie durch gemeinsames Erleben inniger mit ihren Eltern verbunden werden dürften. Die Gefahr eines weiteren Auseinandergerissenwerdens kann wesentlich gebannt werden, wenn Kinder und Eltern gemeinsam ihre Freizeit im gleichen Freizeitzentrum verbringen. Jedes hat die Möglichkeit, am Tun des andern Anteil zu nehmen. Man trägt wertvolle Anregungen nach Hause, und nicht selten ist dies der Anfang eines neuen häuslichen Glückes. Die Kinder bekommen wieder eine Wohnstube, in welcher sie geborgen und daheim sind. Von solchen Freizeitzentren ist für die Zukunft noch sehr viel Wertvolles zu erwarten.

Allerdings sollte es möglich sein, ihre Zahl stark zu vermehren, doch ist dies schneller gesagt als getan. Wiederum ist es Pro Juventute, welche mit einem neuen Plan vor die Öffentlichkeit tritt. Wie wäre es, so fragt sie, wenn die Schulhäuser in erhöhtem Maße zu solchen Freizeitzentren ausgebaut würden? G. Mugglin schreibt darüber in dem schon erwähnten «Pro-Juventute»-Heft: «Mit bescheidenen Mitteln könnte zusätzlich noch manche Einrichtung geschaffen werden (in den Schulhäusern), die die Freizeit der Schuljugend – ja oft die Freizeit ganzer Familien maßgeblich zu beeinflussen geeignet wäre. Das Schulhaus würde damit zu einer Art „Bildungszentrum“ der Gemeinde, in dem Sinne, wie Pestalozzi seine Menschenbildung verstanden haben wollte.» Auf die Einzelheiten eintretend, fährt der Autor fort: «Das folgende Raumprogramm gibt einen knappen Überblick, wie das zukünftige Schulhaus geplant werden müßte: Offener Spielplatz und Freiflächen für Tummel- und Bewegungsspiele... Die Freihandbibliothek für Kinder *und* Erwachsene... Werk- und Bastelräume sollen mit zusätzlichem Lagerraum und einem zweiten Werkzeugsatz für den Freizeitbetrieb versehen werden... Der Singsaal soll so gebaut sein, daß er auch für gelegentliche Veranstaltungen dienlich ist... Die Turnhalle könnte auch gelegentlich für Spiel bei schlechtem Wetter verwendet werden... Alle diese Räume müssen durch einen besonderen Zugang erreichbar sein, damit sie unabhängig vom Klassentrakt benützt werden können.»

Es ist zu hoffen, daß diese und andere Anregungen, welche einerseits das schöpferische Spielen und Gestalten zu unterstützen versprechen und andererseits auf die Neubelebung eines wahren tragenden Familien- und Gemeinschaftsgeistes ausgerichtet sind, immer mehr aufgegriffen und verwirklicht werden. Die gesunde Entwicklung unserer Jugend und die erzieherische Kraft unserer Familien wird weitgehend davon abhängen.

Dr. E. Brn.

Der Gönnerkreis der Adoptivkinder-Versorgung

sei unsern Sektionen und deren Mitgliedern einmal mehr in Erinnerung gerufen. Beiträge werden dankbar entgegengenommen auf dem Postscheckkonto der Adoptivkinder-Versorgung Zürich VIII 24 270.



Unsere Staudenrabatte

Mit dem Nahen des Herbstes bekommen unsere Staudenrabatten ein ganz neues Aussehen. Vor allem sind es die Herbstastern und die verschiedenen Heleniums, die tonangebend sind. Daneben sind die verschiedenen kleinblumigen Chrysanthemen, und wenn wir die Rittersporn beizeiten nach dem ersten Flor zurückgeschnitten hatten, kommen diese mit der zweiten Blüte. Mitunter gibt es aber in unsern Rabatten Löcher, die nur schwer auszufüllen sind. Der große orientalische Mohn, die Schafgarben und anderes ist verblüht und hinterlassen zum Teil große Lücken. In andern, ältern Rabatten sind einzelne Stauden sehr groß geworden und haben die schwachen Nachbarn verdrängt.

Jetzt ist die günstigste Zeit, sich vor allem diese Fehler zu merken, noch besser aufzuzeichnen. In bestehende Lücken können wir beim Gärtner gekaufte, kleinblumige Chrysanthemen einsetzen, so daß sie neben den bestehenden Pflanzen bleiben können. Pfingstrosen, die wir an einen andern Platz setzen wollen, müssen jetzt versetzt werden, ebenso werden jetzt alle frühblühenden Polsterpflanzen, wie Arabis, Aubrietien und dergleichen, versetzt. Bis spätestens anfangs Oktober dürfen wir Stauden versetzen, nachher können sie nicht mehr anwachsen und gehen im Winter zugrunde. Beim Versetzen merken wir uns vor allem, daß tief gepflanzt und gut angedrückt wird. Wird das nicht gemacht, werden alle diese Pflanzen im Winter durch den Frost aus dem Boden gehoben und vertrocknen. Wollen wir unsere Staudenrabatte gänzlich umpflanzen, erneuern, was alle drei bis vier Jahre gemacht werden soll, so machen wir das am besten im zeitigen Frühjahr, wo wir dann alle, auch die jetzt noch blühenden Stauden versetzen können. Diese Arbeit wird uns um so leichter fallen, wenn wir jetzt einen genauen Plan machen, von allen Stauden, wo sie stehen, wie hoch sie werden und wohin wir sie pflanzen wollen. H.O.

Vermietung von Ferienwohnungen

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft unterhält seit 24 Jahren eine Ferienwohnungs-Vermittlungsstelle und gibt zu diesem Zwecke jährlich einen Ferienwohnungs-Katalog heraus.

Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen immer mehr zunimmt, sind wir dankbar, wenn sich weitere Vermieter von Ferienwohnungen bei uns anmelden. Wir bitten aber, nur saubere und heimelige Wohnungen und Chalets zu melden, damit den Feriengästen ein angenehmer Feriaufenthalt geboten werden kann.

Die Ferienwohnungen, auch Massenlager, werden gegen eine bescheidene Gebühr aufgenommen. Die Vermittlung geschieht unentgeltlich.

Anmeldungen für den Katalog 1961 nimmt bis spätestens 30. September 1960 entgegen: *Ferienwohnungs-Vermittlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Geschäftsstelle: Baarerstraße 46, Zug, Telefon (042) 4 18 34.*

Reine Wolle

Wir wenden uns, saisonbedingt, wieder dem Einkauf von Winterkleidern und wärmeren Stoffen zu. Es kann zwar auch sein, daß dies dadurch nötig geworden ist, weil wir in diesem naßkalten Sommer kaum dazu gekommen sind, Wollenes wegzuhängen. Die Schweizer Frauen haben anlässlich einer Rundfrage ihrem Wunsch Ausdruck gegeben, daß wollene Qualitätsartikel von minderwertigeren Reißwollstoffen oder Mischgeweben deutlich durch Bezeichnung unterschieden werden. Es ist deshalb von Interesse, zu vernehmen, was im Nachbarland Österreich vorgekehrt wurde:

Wien (IWS). – Vom Spätherbst, dem 1. November, ab wird von Staats wegen in Österreich für die Käufer von Wollgeweben und Kleidung aus Wollstoffen ein besonderer Schutz eingeführt. Eine kürzlich bekanntgegebene Verordnung des Handelsministeriums bestimmt, daß von diesem Termin an alle Wollwaren dieser Art mit Etiketten, Stempeln oder sonstigen Hinweisen versehen sein müssen, aus denen deutlich ersichtlich wird, ob es sich um «reine Wolle» handelt oder wieviel Prozent Wolle und andere Fasern in dem Stoff enthalten sind. Der Kunde kann sich dann also selbst im Laden oder auch im Schaufenster über die Wollqualität orientieren. All seinen zweifelnden Fragen und den nicht selten unsicheren Antworten der Verkäufer wird damit ein Ende gemacht.

Im einzelnen besagen die Vorschriften, daß sämtliche Stoffe, in denen 15% und mehr Wolle enthalten sind, bezeichnet werden müssen. Stoffe, die als «reine Wolle» angeboten werden, müssen ausschließlich, mindestens aber zu 97%, aus Schurwolle hergestellt sein, also der Wolle, die sozusagen frisch vom Schaf kommt. Dasselbe gilt natürlich auch für die als «Schurwolle» ausgezeichneten Waren. Somit können vom kommenden Herbst ab in Österreich keine billigen und häufig minderwertigen Reißwollartikel unter dem Deckmantel der reinen Wolle angeboten werden.

Ist weniger als 97% Wolle im Gewebe enthalten, so muß auf den Etiketten in genauen Prozentsätzen angegeben werden, wieviel Wolle und wieviel andere Spinnstoffe in dem Gewebe verarbeitet sind. Bei den Prozentangaben ist zu unterscheiden, ob es sich um Schurwolle, Reißwolle, regenerierte Wolle oder Gerberwolle handelt. Unter Reißwolle versteht die Verordnung Wollfasern, die aus gewebten, gestrickten oder gefilzten Wolltextilien durch Reißen wiedergewonnen wurden und mindestens 10 mm lang sind. Fasern unter 10 mm Länge gelten als regenerierte Wolle. Bei Gerberwolle handelt es sich um Wollen, die von Fellen toter Tiere gewonnen wurden.

Die Bezeichnung «Kammgarn» oder «Streichgarn», die ja über den Materialgehalt selbst nichts aussagen, dürfen nur gebraucht werden, wenn gleichzeitig die Art des Spinnstoffs erwähnt wird. Diese Bestimmung gilt auch für Stoffe, die keine Wolle enthalten. Hinweise, wie «echtes Kammgarn», «100% Kammgarn», sind künftig nicht mehr statthaft.



Label ist das Zeichen recht entlohnter Arbeit. In der Label-Tätigkeit bietet sich der Frau als Käuferin die Möglichkeit, für die Sache des sozialen Fortschritts zu wirken.

Brandgefährliche Dörrapparate

Zum Dörren von Obst werden im Haushalt noch da und dort Einrichtungen benützt, die ganz oder zum Teil aus Holz erstellt sind. Die Apparate bleiben mitunter auch nachts und somit ohne Aufsicht in Betrieb.

Nicht umsonst verlangen die Vorschriften für elektrisch beheizte Dörrvorrichtungen eine Konstruktion aus unverbrennbarem Material. Holzwerk wird bekanntlich unter langandauernder Wärmeeinwirkung an der Oberfläche braun. Es bildet sich die sogenannte Röstkohle. In einem fortgeschrittenen Stadium neigt diese Röstkohle zur Selbstentzündung schon bei einer Temperatur, die noch mit der Hand erfühlt werden kann.

Mag sein, daß ein hölzerner Dörrapparat seit Jahren zum Hausrat gehört und noch nie Ungutes angerichtet hat. Einmal kann die Verkohlung aber einen Punkt erreichen, da der Feuerausbruch fällig wird. Es ist daher unverantwortlich, solche Apparate an Orten zu gebrauchen, wo brennbare Sachen zugegen sind. *BfB*

Brot fördert geistige Leistungen

Rekordgehalt an Glutaminsäure

Sind Sie manchmal vergeßlich? Fühlen Sie sich oft schon abgespannt, wenn Sie noch gar keine großen Anstrengungen hinter sich haben? Die Ursache dafür, so haben Wissenschaftler entdeckt, könnte sein, daß Sie zu wenig Brot essen.

Forschungen haben nämlich ergeben, daß Brot eine lebenswichtige Substanz in besonders reichem Maße enthält: Glutaminsäure. Der Körper benötigt sie dringend, um den hohen Anforderungen an Intelligenz und Nervenkraft, die das Leben heute stellt, gewachsen zu sein.

Glutaminsäure ist ein Baustein des Eiweißes. Je nach ihrer Herkunft sind die Eiweißarten verschieden zusammengesetzt. Eine Eigenart des Broteißes ist nun, daß es zu 30 bis 40% aus Glutaminsäure besteht.

Eine Zufallsentdeckung

Die große Bedeutung der Glutaminsäure für geistige Leistungen wurde durch Zufall entdeckt. Um Ratten auf ihre Intelligenz zu prüfen, hatten amerikanische Forscher ihre Versuchstiere in ein Labyrinth gesetzt. Nur wenn die Tiere den richtigen Weg durch den Irrgang wählten, gelangten sie an ihr Futter. Dabei fiel den Wissenschaftlern auf, daß eine Gruppe stets besser abschnitt. Diese Tiere lernten schneller, wie sie am besten zum Freßnapf kamen, und überwandern geschickter alle Hindernisse, die ihnen in den Weg gelegt wurden. Die Forscher fanden heraus, daß die «intelligenteren» Ratten ein anderes Futter bekommen hatten: ihrem Futter war Glutaminsäure beigemischt worden.

Andere Gelehrte versuchten daraufhin, Jugendlichen, die in ihrer geistigen Entwicklung zurückgeblieben waren, durch Glutaminsäure zu helfen. Der Erfolg stellte sich bald ein. Die Kinder wurden aufgeschlossener, williger und lebhafter. Ausdauer und Konzentrationsfähigkeit nahmen zu.

Intelligenz wird mobilisiert

Die Untersuchungen ergaben freilich auch, daß Glutaminsäure keine Intelligenz herbeizaubern kann. Wohl aber notierten die Forscher gute Ergebnisse bei Behandlung mit Glutaminsäure in all den Fällen, in denen es galt, vorhandene Intelligenz zu mobilisieren. Die Leistungen der Kinder besserten sich, wenn geistiges Versagen auf seelischen Schwierigkeiten beruhte, wenn Interesselosigkeit, Angst oder Flucht in eine Traumwelt vorlagen.

Nachdem die Wirksamkeit der Glutaminsäure – auch bei Erwachsenen – immer wieder bestätigt worden war, gelang es den Forschern auch, herauszufinden, welche Rolle diese Substanz im Körper spielt:

Glutaminsäure bindet Ammoniak, das bei der Tätigkeit der Nervenzellen entsteht, und transportiert es durch den Blutkreislauf ab. Sie verhindert so, daß Stoffwechsel-schlacken sich im Gehirn anhäufen.

Glutaminsäure ist Ausgangsprodukt für Alpha-Ketoglutarinsäure, eine Substanz, die der Körper dringend braucht, um Kohlenhydrate und Fette zu verbrennen und dadurch Energie zu gewinnen.

Glutaminsäure ist Baustein für sehr viele andere lebenswichtige Substanzen im Körper, zum Beispiel für Hormone und Fermente.

Zuviel Fett, zuwenig Brot

Angesichts dieser Ergebnisse haben manche Forscher den Schluß gezogen, daß viele Menschen heute auch deshalb nervlich so überlastet sind und sich den Ansprüchen, die das Leben an sie stellt, nicht gewachsen fühlen, weil sie sich falsch ernähren und ihrem Körper zuwenig Glutaminsäure zuführen. «Bei den heutigen Ernährungsgewohnheiten mit ihrem hohen Fettanteil», erklärt der Krefelder Ernährungsforscher Professor Dr. W. Lintzel in einer unlängst erschienenen Schrift, «ist Glutaminsäuremangel anscheinend weit verbreitet. Bei ausreichender Brotnahrung ist Glutaminsäuremangel jedoch ausgeschlossen.»

Dr. Th. G.

Der Brief als Hilfsmittel der Einzelfürsorge

SGG. Unter diesem Titel ist kürzlich, verfaßt von Albrecht Wenger, an der Schule für Soziale Arbeit Zürich eine Diplomarbeit herausgekommen, die es verdient, in weitem Kreisen bekanntgemacht zu werden, und die auch bei der Pro-Juventute-Bibliothek, Seefeldstraße 8, Zürich 8, ausgeliehen werden kann. Der Verfasser hat zu seiner Arbeit selbst den folgenden Auszug geschrieben:

In der Einzelfürsorge vollzieht sich der Kontakt vom Fürsorger zum Schützling mit Hilfe von drei Kommunikationsmitteln, dem Gespräch, dem Brief und dem Telephon. Das bedeutsamste Verbindungsmittel ist ohne Zweifel das Gespräch, für das eine erprobte Methodik besteht. Dagegen ist der Fürsorgerbrief bis heute nur wenig untersucht worden. Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, einige Grundzüge des Fürsorgebriefes, seine Wirksamkeit und Anwendungsmöglichkeiten, Vorzüge und Gefahren herauszuarbeiten. 90 Briefbeispiele aus der Praxis dienen als Material. Der Verfasser kommt zu folgenden Feststellungen:

1. Der Brief ist ein durchaus brauchbares Verbindungsmittel vom Fürsorger

zum Schützling. Er wird allerdings meistens nur als «Ersatzmittel» verwendet, nämlich dann, wenn wegen Zeitmangels, großer Distanzen oder aus andern Gründen ein Gespräch nicht möglich ist. Er vermag jedoch darüber hinaus um seiner spezifischen Eigenschaften willen auch als eigenständiges Kommunikationsmittel nützliche Dienste zu leisten.

2. Beim Fürsorgebrief sind unter anderem folgende Tatsachen von Bedeutung: die Möglichkeit für beide Seiten, ruhiger und präziser zu überlegen, als dies im Gespräch möglich wäre; die im Vergleich zu einem Haus- oder Bürobesuch diskretere Wirkung; die visuell erfaßbare Darstellung einer Mitteilung und die dadurch bei vielen Klienten erhöhte Wirksamkeit; schließlich die Möglichkeit der wiederholten Lektüre. Diese Faktoren wirken sich in der Praxis überwiegend als Vorzüge aus. Ihnen sind die Nachteile und Gefahren gegenüberzustellen: die Unmöglichkeit, die Reaktion des Schützlings auf die Mitteilung augenblicklich, wenn überhaupt, zu kontrollieren; die Gefahr von Mißverständnissen und Mißbrauch; die, gemessen am persönlichen Gespräch, nur mittelbare Wirkung auf den Schützling.

3. Der Brief braucht nicht auf einfache, sachliche Mitteilungen beschränkt zu bleiben; er kann auch auf persönliche Probleme des Klienten eintreten, doch sollte er dies, wenn immer möglich, nur tun, wenn eine gute Beziehung zum Schützling bereits besteht. Briefe, die den ersten Kontakt zum Klienten herstellen, sollten in der Regel nur die Beziehung zum Fürsorger einleiten; die eigentlichen Probleme sollten einem nachfolgenden Gespräch überlassen bleiben.

4. Der Fürsorgebrief läßt sich nicht in ein Schema zwängen; er muß vielmehr vom Einzelfall her bestimmt werden. Dies gilt namentlich für den Ton des Briefes.

5. Auch mit dem Mittel des Briefes kann durchaus bewußt und methodisch gearbeitet werden. Die untersuchten Briefbeispiele wurden im besonderen daraufhin geprüft, inwiefern sie die Beziehungen zum Klienten fördern halfen, in welcher Weise sie sich der Eigenart des Schützlings anpaßten und wie sie zu dessen Aktivierung beitrugen.

Die Frauen in den technischen Berufen

Die Naturwissenschaften in der Schule

Mehr und mehr werden auch in Mädchenschulen naturwissenschaftliche Fächer in die Schulprogramme aufgenommen. Die Mädchen kommen demnach in viel engere Beziehung zur Technik als früher, und deren angeblich den Knaben vorbehaltene Geheimnisse offenbaren sich auch ihnen und werden ihnen durchaus verständlich, entspringt doch die Naturwissenschaft dem logischen Denken. Diese Beziehung gestattet es daher jenen Mädchen, die dafür Interesse haben, einen technischen Beruf zu wählen. Trotzdem muß festgestellt werden, daß sowohl die Naturwissenschaften wie die Mathematik heute noch nur mangelhaft unterrichtet werden, sogar bei den Knaben. Diese Tatsache liegt einem Ausbildungsprogramm für Mittellehrer zugrunde, die das OEEC aufgestellt hat, um den naturwissenschaftlichen Unterricht anziehender zu gestalten. In den angelsächsischen Staaten veranstalten übrigens Vereine von weiblichen Ingenieuren Informationstourneen in Schulen für Mädchen von 16 bis 18 Jahren.

Gewiß muß hart gearbeitet werden, aber zahlreiche Frauen haben die mindestens so schweren, wenn nicht noch schwierigeren Studien der Medizin mit Erfolg abgeschlossen. Meines Wissens gibt es außer einigen Militärschulen keine Universität oder polytechnische Schule, die die Frauen für technische Ausbildung zurückweisen. Falls die Frau, auch wenn ihre Intelligenz nur durchschnittlich ist, Geschmack findet an diesen Studien und durchhält, wird sie bei den jungen Männern voll anerkannt. Die Zeiten sind vorüber, wo die weiblichen Ingenieure meinten, sie müßten, um sich durchzusetzen, wie ein Bleiarbeiter aussehen. Und dennoch sagt man mir noch heute in der Schweiz und anderswo: «Sie haben wirklich nicht das Aussehen eines Ingenieurs!» was vollkommen lächerlich ist. Denn ob hübsch oder häßlich, die Frau besitzt die gleiche Art Gehirn wie der Mann, und sie wird sich in der Ausübung ihres technischen Berufs so geschickt erweisen wie ihre Urgroßmutter bei ihrer Stickerei oder ihre Mutter bei der Führung des Haushalts. BSF

Buchbesprechungen von M. H.

Fohrer: Das Buch Jesaja, 1. Band. Der Zwingli-Verlag beginnt die in den vierziger Jahren gestartete Kommentarreihe «Prophezei» unter dem neuen Titel «Zürcher Bibelkommentare» zu vollenden. Das Werk des Wiener Professors Fohrer über die ersten 23 Kapitel des Jesaja-Buches zeigt, in welcher Weise das geschehen soll. Es handelt sich bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit nicht um einen schweren, nur Fachleuten zugänglichen Kommentar, sondern um eine Auslegung, der auch gebildete Nichttheologen durchaus folgen können. Sehr schön ist die der Textauslegung vorangestellte Schilderung des Lebens und Wirkens des großen Propheten. Der Band, der 240 Seiten umfaßt und nicht einmal 11 Fr. kostet, wird manchem Pfarrer oder interessierten Lehrer (der die Jesaja-Texte in der Schule darbieten muß!) geschenkt werden und Freude bereiten. H.F.

Losungen 1961 (Verlag W. Loepthien, Meiringen). Zum 231. Male erscheint das sogenannte Losungsbüchlein der Herrnhuter-Brüdergemeinde mit ausgelosten Bibelsprüchen für jeden Tag und Begleittexten. Drucktechnisch hat das Büchlein in der neuen Ausgabe wesentlich gewonnen. Sehr bedauerlich aber ist, daß die schöne Abendlesung des Schweizerischen Bibellesekalenders mit dem Gang durch die 150 biblischen Psalmen nicht mehr aufgenommen worden ist. H.F.

Kalender

Der Kalender für Taubstummehilfe weist in seiner Benennung auf seinen Zweck hin, und der Bericht über die erfolgreiche Durchführung des Neubaus des Taubstummenerheimes Uetendorf beweist gleichzeitig, wie gut die so gesammelten Mittel verwendet werden. Der illustrierte Beitrag «Die Burgen um Balsthal» aber weckt freudige Erinnerungen an die diesjährige Fahrt an unserer Oltner Jahresversammlung. (Verlag Bern, Viktoria-rain 16.)

Alpenhornkalender (Emmenthaler Blatt Langnau). Dieser Berner Kalender läßt auch andere Landesteile in seinen Seiten Einzug halten. Text und Bild (wir freuen uns besonders über die farbigen Wiedergaben der Porträtbilder von P. Gmünder) vereinigen sich zu einem bodenständigen Ganzen, dem es auch nicht an Humor gebricht. Die Chronik ist wie immer weitgreifend, in unserer schnellebigen Zeit noch einmal das Gestern zurückhaltend.

Schweizerischer Blindenfreundkalender (herausgegeben vom Schweizerischen Blindenverband; Viktoria-rain 16, Bern, zu beziehen). Auch Invalidenversicherung und Revision der Krankenversicherung ändern nichts an der Tatsache, daß Blinde nur sehr bedingt in Kran-

kenkassen aufgenommen werden. Der Erlös des Kalenders finanziert die eigene Krankenkasse. Die Lektüre des ansprechenden Kalenders unterhält und gibt andererseits Einblick in Ausbildung und Schaffen Erblindeter.

Mutter und Kind, Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück (Verlag Loepthien, Meiringen). Einmal mehr haben sich bekannte Pädagogen, Ärzte und Psychologen zusammengefunden, um das Jahrbuch zu einem gehaltvollen Ganzen zu gestalten. Die kürzlich verstorbenen Dr. Martha Sidler und Dr. H. Hanselmann haben noch einmal mitgearbeitet; über Kinderfrechheit und die neue Erkenntnis der Wichtigkeit der Verbindung der Eltern mit dem vorübergehend hospitalisierten Kind orientieren interessante Ausführungen. Auch die bildliche Ausstattung hält mit dem Inhalt Schritt.

Zeitschriften

Der Psychologe (GBS-Verlag, Schwarzenburg) erscheint bei Anlaß des 85. Geburtstages von C.G. Jung als Doppelheft unter dem Stichwort «Träume und ihre Deutung». Diese Zusammenstellung zu Ehren des großen Psychoanalytikers berührt die geschichtliche Entwicklung der Traumdeutung, den Traum als Heilfaktor und all die psychologischen Zweige, die sich von verschiedenen Seiten her mit dem Traum befassen. Eine Publikation, die in ihrer vielseitigen Geschlossenheit dauernden Wert besitzt.

Pro Juventute: Psychohygiene für die Jugend. Pro Juventute hat im Jahr der geistigen Gesundheit der Jugend ein sehr bedeutendes Heft gewidmet, in dem Bahnbrecher der Psychohygiene neben jüngeren Mitarbeitern zu Wort kommen. Sehr lebensnahe praktische Beispiele dürften mithelfen, auch den skeptischen Leser wissenschaftlichen Erkenntnissen zuzuführen, die auch in der Schweiz seit rund zwei Jahrzehnten der Jugend zugute kommen. Das Heft wird zweifellos mithelfen, psychohygienische Erkenntnisse auch dem nahezulegen, der es nicht nur mit Grenzfällen zu tun hat.

Der Hochwächter (Haupt-Verlag, BERN). Das bernische Schloß Jegenstorf hat während der Sommermonate seine gastlichen Räume einer liebevoll zusammengestellten Ausstellung geöffnet: «So schliefen unsere Vorfahren.» Das älteste Bett stammt aus dem Jahr 1500, verschiedene Stilbetten und andere Schlafzimmermöbel sind aus Privatbesitz und Museen zusammengetragen worden. So entstanden in ebenbürtigem Rahmen ganz reizende Interieurs, denen K.F. Mathys, Basel, einen interessanten Kommentar im «Hochwächter» mitgegeben hat. Diese Erinnerungsnummer des «Hochwächters» läßt die Schau noch lange nachleuchten, aber auch das Bedauern, daß schöne alte Betten viel häufiger als anderes Stilmobiliar aus unsern Wohnungen verschwunden sind. Wer die Ausstellung besucht oder bereut, es nicht getan zu haben, wird den «Hochwächter» vom Juni 1960 gerne aufbewahren.

Nelly's Kalender (Verlag Hartmann, Küsnacht ZH). Ist es, weil man sich nach der Ferienabwesenheit wieder doppelt am eigenen Heim erfreut? Jedenfalls sind aus der schönen Augustnummer ganz besonders viele Angaben und Winke abgeschrieben worden – nicht zuletzt auch deshalb, weil über Setzlinge und Pikieren nicht abreißende Gartenfreude durch das Heft pulsiert.

Geschichte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft

1810—1960

verfaßt von Zentralsekretär Dr. Walter Rickenbach. Das 237 Seiten zählende Buch bietet einen interessanten Ausschnitt aus der kulturellen und sozialen Entwicklung der Schweiz in den letzten 150 Jahren. Preis Fr. 6.—. Zu beziehen bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestraße 36, Zürich 1, Tel. (051) 23 52 32.



Hotel-Restaurant EDEN-ELISABETH

GUNTEN, Thunersee (033) 7 35 12

Für Hochzeiten, Ausflug und Erholung. Sehr milde Lage am See. Aussichtsterrasse, Liegewiese. Gepflegte Küche. Auf Wunsch Diät. Für Erholungsbedürftige empfehlen wir speziell unsere beliebten Stärkungen ohne Preisauflschlag. Pension ab Fr. 16.—

Mit höflicher Empfehlung

Familie **R. Zimmermann**, Küchenchef

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Telephon (071) 5 20 53



Gönnen Sie sich eine heilende Badekur im gepflegten Hotel

SOLBAD SCHÜTZEN RHEINFELDEN

Pension ab Fr. 18.—, Tel. (061) 87 50 04

Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für

Ausflüge - Zusammenkünfte - Sitzungen - Aufenthalte - Mahlzeiten

- BADEN:** Restaurant **Sonnenblick**, Haselstraße 6 Tel. (056) 2 73 79
- BURGDORF:** Restaurant **Zähringer**, Rütchelengasse, Tel. (034) 2 35 64
- LANGNAU i. E.:** Alkoholfr. Gaststätte z. **Schmiede**, Gerbestr. 30, Tel. (035) 2 19 65
- LUZERN:** Alkoholfr. Hotel-Rest. **Krone**, Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
Alkoholfr. Hotel-Rest. **Waldstätterhof**, Zentralstr. 4, Tel. (041) 29166
- RAPPERSWIL:** Alkoholfr. Restaurant **Volksheim**, Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67
- ROMANSHORN:** Alkoholfr. **Volksheim «Schloß»**, Schloßberg, Tel. (071) 6 30 27
- ST. GALLEN:** Alkoholfr. Restaurant **Habsburg**, Burggraben 6, Tel. (071) 22 20 28
- SOLOTHURN:** Alkoholfr. **Gasthaus Hirschen**, Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
- STEFFISBURG:** Alkoholfr. Hotel-Rest. z. **Post**, Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
- THUN:** Alkoholfr. Hotel-Rest. **Bären**, Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03
Alkoholfr. Hotel-Rest. **Thunerstube**, Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
- Sommerbetriebe: Alkoholfr. Restaurant **Schloß Schadau**, Tel. (033) 2 25 00
Alkoholfr. **Strandbad-Restaurant**, Tel. (033) 2 37 74



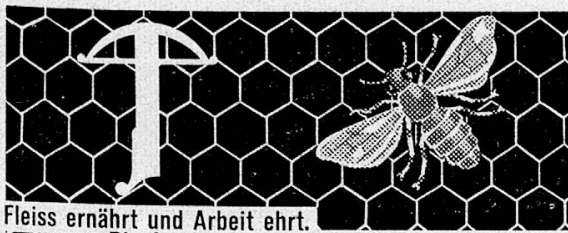
Der neue
Durstlöscher

MALTI ist das erste und einzige im Dual-Verfahren aus Hopfen und Malz gebraute Bier – **alkoholfrei und doch rassig.**

MALTI

alkoholfreies Bier

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte
Affoltern am Albis Tel. 051/99 60 33



Fleiss ernährt und Arbeit ehrt.
Die Armbrust – Symbol für Schweizer Ware.

«Das hat wirklich gefehlt»

Offt hören wir das von Wiederverkäufern und Konsumenten in bezug auf Pâté PIONIER mit dem würzigen Rauchgeschmack. Dieses neue vegetabile Pain unterscheidet sich eben wesentlich von allen bisherigen: es füllt eine Lücke in der neuzeitlichen Küche aus. Wieviel besser munden jetzt manchen **Sandwiches, Hors d'œuvres, Saucen, Suppen, Gemüse, Kartoffeln** usw. dank Pâté PIONIER. Wenn Sie Pikantes vorziehen, werden auch Sie Pâté PIONIER schätzen. Kleine Dose –.85, große Dose Fr. 1.30, in Reformhäusern und –abteilungen

Vertrieb:

A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen
bestens. Große und kleine Lokaltäten.
Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.
Tel. 045 5 70 48 **L. Wüest**



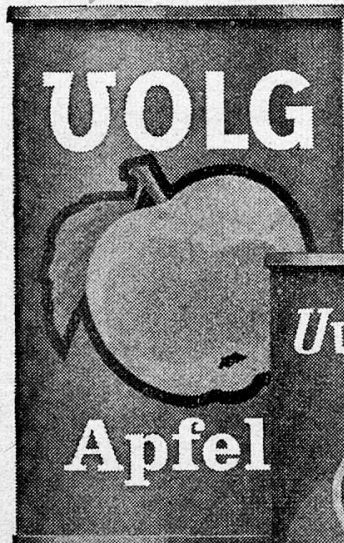
Schule für medizinische Laborantinnen Engeried, Bern Gegr. 1927



Schulbeginn Ende April. Anmeldetermin 31. Dezember.
Zweijährige gründliche theoretische und praktische
Ausbildung mit Diplomabschluß.

Auskunft und Prospekte durch das
Sekretariat, Neuengasse 21, Bern, Telefon (031) 2 35 44

Tee... einmal anders



VOLG-Apfeltee, das fruchtige und gesunde Getränk aus Schweizer-Äpfeln. Erfrischend, durststillend und nicht aufregend — ideal für die ganze Familie.



UVANO-Tee ist nach besonderem Verfahren aus Bestandteilen von Schweizer Trauben hergestellt. Ein aromatisches, natürliches Getränk mit absolut neuer Geschmacksrichtung.

Bei Einsendung dieses Inserates erhalten Sie gratis eine Musterpackung VOLG-Apfeltee oder UVANO-Tee. (Bitte gewünschte Sorte unterstreichen.) VOLG Winterthur



16 Colorits in farbiger JUTE

130 cm breit, per Meter Fr. 6.50

Verlangen Sie bitte Muster

Tschan & Söhne, Thun
Obere Hauptgasse 47

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telefon (031) 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)
Auch Puppenreparatur



Mit
MERKUR - Rabattmarken
Reisemarken 33 1/3 % billiger,
denn für 4 gefüllte Sparkarten
erhalten Sie 6 Reisemarken

„MERKUR“

Kaffee-Spezialgeschäft

Völlegefühl ?
Aufstoßen ?
Sodbrennen ?
Magendrücken ?
da hilft

Dr. Grandels
F e r m e n t d i ä t

Das neue biologische Fermentpräparat zur diätetischen Regulierung der Magen- und Darmtätigkeit. Erleichtert die Verdauung und sorgt für eine gesunde Darmflora. Im Reformhaus erhältlich. Streudösli 60 g Fr. 2.75, Cachets Sch. Fr. 3.25

Biorex AG, Ebnat-Kappel
Abteilung Keimprodukte